

Zeitpunkt



ROHSTOFFHANDEL Wie kalkuliert man den Preis von Zucker?

An der Universität Genf kann man Rohstoffhandel studieren. Allerdings werden die wenigsten danach Rohstoffhändler. In einem Handelsablauf sind zahlreiche Spezialisten involviert. **SEITE 28 + 29**

BERNER ZEITUNG

www.bernerzeitung.ch

27

«Die Schweiz überlebte nur dank Europa»

ANDRÉ HOLENSTEIN Der Berner Historiker tritt mit seinem Buch «Mitten in Europa» gegen den Mythos an, das Heil der Schweiz liege im Alleingang. Unser Land sei in seiner Geschichte stark mit dem Ausland verflochten, sagt Holenstein. Die Leistung der Schweiz sei es, wie clever sie sich mit dem Umfeld arrangiert habe.

In Ihrem neuen Buch steht, dass Marignano nicht die Geburtsstunde der Neutralität ist und die Schweiz ihr Überleben Europas Grossmächten verdankt. Herr Holenstein, schreiben Sie die Schweizer Geschichte um?

André Holenstein: Ich habe mein Buch zwar nicht mit dieser Absicht begonnen, aber bei der Arbeit drängte sich mir ein starker Eindruck auf: Wenn man den nationalgeschichtlichen Tunnelblick aufgibt und die Schweizer Geschichte aus einer transnationalen Perspektive betrachtet, tauchen unterschätzte oder ausgeblendete Faktoren auf.

Welche?

Der wichtigste: die eminente Verflechtung der Schweiz mit ihrem Umfeld. Man könnte auch von einer existenziellen Abhängigkeit sprechen.

Das hören viele Schweizer nicht gern. Am 9. Februar pochte eine Mehrheit auf mehr Selbstbestimmung und Souveränität.

Das ändert nichts daran, dass Abhängigkeit für einen Kleinstaat mit beschränkten Ressourcen in einer interdependenten Welt unumgänglich ist. Man kann diese auch positiv sehen. Die welsche Autorin Joëlle Kuntz spricht vom Schweizer «Genie der Abhängigkeit». Zu erkennen, wie clever die Schweiz mit ihrer Abhängigkeit umging, ist spannender, als auf den Tisch zu hauen und auszurufen: Wir sind unabhängig und neutral, basta!

Ist Ihr Buch eine Geschichte der Schweizer Abhängigkeit?

Es hat Thesencharakter und ist der Versuch, eine andere Sichtweise in die Debatte einzubringen. Ich nehme den nationalgeschichtlichen Blick unter die Lupe. So zeige ich, dass erst die Historiker im Bundesstaat nach 1848 Schweizer Geschichte als eine organische Entwicklung zum souveränen, neutralen Staat erzählt haben. Die kleine Republik Schweiz wollte sich mit diesem Rückgriff auf die Vergangenheit im Konzert von Europas Monarchien behaupten und positionieren. Souveränität und Neutralität erhielten erst damals ihre staatstragende Bedeutung.

Im Jubiläumsjahr 2015 gedenkt man der Schlachten von Morgarten 1315 und Marignano 1515.

Werden da in Ihren Augen die falschen Ereignisse gefeiert?

Diese Schlachten mögen wichtig sein, ihre Bedeutung als historische Ereignisse wurde ihnen aber erst nachträglich zugeschrieben. Aus einer transnationalen Perspektive erweist sich ihre Bedeutung als höchst ambivalent.

Nehmen wir die Niederlage von Marignano, die aus Sicht der Nationalgeschichte und der SVP die Geburtsstunde der Neutralität ist. Sie sehen das anders, oder?



Nur wer auch von aussen auf die Schweiz blickt, hat ein vollständiges Bild ihres Werdegangs. Historiker André Holenstein an seinem Berner Arbeitsort im Unitobler-Areal.

Bilder Beat Mathys

Marignano ist zweifellos eine Zäsur. Es ist die erste grosse Niederlage der Eidgenossen in einer Periode, in der sie als militärische Player in Europas Politik mitzumischen versuchten. Marignano zeigt die aussenpolitische und diplomatische Schwäche der alten Schweiz, die ein loses Konglomerat von Kantonen ohne einheitlichen politischen Willen war. Vor allem aber: Nach der Niederlage schlossen die Eidgenossen mit Frankreich einen vorteilhaften Frieden ab, der ihnen den Einstieg ins internationale Söldnergeschäft und den Handel mit Frankreich ermöglichte.

Das erste Freihandelsabkommen der Schweiz?

Mehr als das. Es ist ein sicherheitspolitisches Abkommen mit Frankreich, das ein Interesse an einer unversehrten Schweiz hat. Um nicht angegriffen zu werden und um zu überleben, hat sich die Schweiz bis 1798 immer wieder clever arrangiert mit den Grossmächten und davon profitiert, dass sich diese gegenseitig in Schach hielten.

Nennen Sie in Ihrem Buch unbekannte Beispiele für die Schweizer Auslandsverstrickung?

In meinem Buch ist nichts neu, ich habe bisherige Erkenntnisse zu einer neuen Synthese zusammengefasst. Aber ich beschreibe wenig beachtete Phänomene wie die Arbeitsmigration. Nicht nur Zehntausende von Söldnern gingen ins Ausland. Bündner haben in ganz Europa als Zuckerbäcker gearbeitet. Tausende von Tessiner Baumeistern und Handwerkern verliessen die Heimat. Sie bauten das päpstliche Rom und die Paläste des russischen Zaren.

Wir haben ein falsches Bild der angeblich immobilen Schweizer Landbevölkerung.

Korrigieren Sie auch das Bild, dass die Schweiz seit 1300 ein Sonderfall ist?

Die Schweiz fiel 1291 nicht fertig vom Himmel. Bündnisse wie das der Urkantone sind im Mittelalter häufig. Neben der Schweiz gibt es im alten Europa weitere Republiken: die Niederlande, Venedig, Genua. Nur die Schweiz aber überlebt die napoleonischen Kriege. Zum Sonderfall wurde sie erst im 19. Jahrhundert, als einzige kleine Republik unter monarchischen Nationalstaaten. **Seit wann fühlen sich die Schweizer als Schweizer?**

ZU AUTOR UND BUCH

Dass der Werdegang eines Staats auch durch Wechselbeziehungen zu den Nachbarn geprägt wird, ist eine Selbstverständlichkeit und gilt gerade für Kleinststaaten wie die Schweiz. Das Buch «Mitten in Europa», in dem der Historiker André Holenstein (55) diese Aussenperspektive auf die Schweizer Geschichte vertritt, wird dennoch zu reden geben. Denn der Professor für ältere Schweizer Geschichte und vergleichende Regionalgeschichte an der Universität Bern legt sein Werk in einer aufgeheizten Stimmung vor. In der aktuellen Debatte über das Verhältnis zu Europa versuchen nationalkonservative Kreise mit Rückgriffen auf mythisch aufgeladene Ereignisse zu belegen, dass die Schweiz immer schon ein Sonderfall war und es ihr am besten ging, wenn

«Die Schweiz hat ihren glücklichen Sonderweg nicht nur aus eigener Kraft geschafft.»

sie für sich schaute. Holenstein widerlegt diese enge Nationalperspektive mit einer Fülle von unterschätzten Fakten. Er zeigt, wie die alte Eidgenossenschaft durch Arbeitsmigranten vom Ausland abhängig war, wie Europas Grossmächte die Weichen für die Entwicklung der Schweiz stellten und wie sie sich ab 1470 einen Sonderfallmythos strickte, der ihrer realen Verflechtung mit dem Ausland widersprach. *svb*

Buch André Holenstein: «Mitten in Europa – Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte», Hier+Jetzt-Verlag, Baden 2014, 240 Seiten und Bildteil, Fr. 49.–. **Buchpremiere** Montag, 10. November, 18.30 Uhr, Universität Bern, Raum A003 Unis, Schanzeneckstr. 1, «Autor Holenstein und Historiker Thomas Maissen im Gespräch».

Der Point of no Return für die Ausbildung einer eigenständigen Identität liegt im 15. Jahrhundert. Die Eroberung des Aargaus und die Einrichtung gemeinsamer Untertanengebiete zwang die Kantone zur Schaffung gemeinsamer Gremien. Durch die Siege in den Burgunderkriegen wurden sie auch von aussen als eigenständige Macht wahrgenommen. Nicht zufällig legten sie sich um 1470 mit dem Gründungsmythos um Tell und die bösen Habsburger Vögte eine Erzählung zurecht, die erklärte, wer sie waren und wo sie herkamen. **Sie betonen, die Schweiz habe sich ihrer Identität durch äussere Abgrenzung versichert. Das macht doch jede Nation.**

Nationalideen können auf unterschiedliche Weisen entstehen. In der Schweiz verlief das anders als etwa in Frankreich mit seiner einheitlichen Sprache und Herrscherdynastie. Die mehrsprachige Schweiz hatte keine einheitliche Ethnie, keine gemeinsame Konfession, und sie war ein loser Verbund souveräner Kleinststaaten. Da wird Abgrenzung als Mittel der Einigung zentral. Mehr als einmal fiel die alte Schweiz schier auseinander, besonders nach der napoleonischen Besetzung, als gegen den Willen der patrizischen Stadtkantone und der Innerschweizer Landorte neue, liberale Kantone wie Aargau, Waadt oder Tessin entstanden. **Die Kantone haben sich dann doch zusammengerauft.** Aber nur dank der Intervention der Grossmächte an der Tagsatzung und am Wiener Kongress von 1814/1815. Ohne sie hätte die Schweiz kaum überlebt.

Das müssen Sie belegen.

Die Grossmächte durchquerten im Krieg gegen Napoleon ungehindert unser Land und zeigten so, wie wertlos die Neutralitätserklärung der Schweiz war. Es kursierten gar Pläne, die Schweiz dem Deutschen Bund anzuschliessen. Die Mächte belassen dann doch eine unabhängige Schweiz, weil sie den exklusiven Zugriff einer Einzelmacht auf die Alpenpässe verhindern wollten. Die Schweiz erhielt so ein Existenzrecht als neutralisierte Pufferzone im Interesse Europas.

Die Schweiz hat sich nicht selber für neutral erklärt, sondern wurde für neutral erklärt?

Die Neutralität war die Bedingung, unter der die Grossmächte die Schweizer Unabhängigkeit anerkannten. Einige Schweizer Politiker waren dann klug genug, diese Verknüpfung als Zauberformel zu verstehen, mit der sie die Existenz ihrer kleinen Republik im monarchischen Europa rechtfertigen konnten.

Ist die Neutralität nicht längst eine eigenständige Strategie der Schweiz, mit der sie unbeschadet zwei Weltkriege überstand?

Das ändert nichts daran, dass die Neutralität von der Akzeptanz des Umfelds abhängt. Sie muss auch im Interesse der Grossmächte sein, sonst ist sie prekär. 1798 marschierten französische Truppen trotz der Schweizer Neutralitätserklärung ein, 1813 die Alliierten. Und den Zweiten Weltkrieg hat die Schweiz mit Anpassungen und Zugeständnissen an Nazideutschland überstanden, die den Alliierten 1945

Fortsetzung auf SEITE 28

MASTERSTUDIUM AN DER UNI GENÈVE

Wie man zum diskreten Rohstoffexperten wird

Welche Rohöarten gibt es? Wo lagert man Sojabohnen? Und wie kalkuliert man einen Rohstoffpreis? An der Uni Genf kann man Rohstoffhandel studieren. Allerdings werden danach die wenigsten Rohstoffhändler. Denn das Rohstoffbusiness ist eine Verflechtung zahlreicher hochspezialisierter Tätigkeiten.

Die Sonne brennt durch die Scheiben. Im Vorlesungszimmer der Uni Genf ist es warm. Nicht die beste Voraussetzung für die 22 Studentinnen und Studenten, die sich an diesem goldenen Herbstnachmittag satte sechs Stunden lang auf ein komplexes Thema konzentrieren sollen: Corporate Social Responsibility, kurz CSR, zu Deutsch etwa verantwortungsvolles unternehmerisches Handeln.

Hartes Business

Die Laptops sind aufgeklappt, die Studenten checken erst einmal ihre Nachrichten auf sozialen Netzwerken. Die CSR-Professorin zeigt den angehenden Rohstoffhandelsexperten die Kehrseite des weltweiten Konsums: ein moralisches Youtube-Video darüber, wie wir mit Bergen von Abfall die Erde vermüllen. «Was können wir dagegen tun?», möchte sie von den Studenten wissen. Zwei, drei liefern ein paar Ansätze: Seinen eigenen Konsum reduzieren, die Produkte verteuern. Andere surfen derweil ermattet im Netz, chatten mit Freunden.

Natürlich können Studenten eine solche hochtrabende Frage nicht abschliessend beantworten. Doch die Botschaft der Vorlesung ist klar: Die künftigen Player der Rohstoffbranche, die immer wieder vor allem mit ho-



hen Gewinnen und Umweltkandalen Schlagzeilen macht, sollen für nachhaltige Geschäftsstrategien sensibilisiert werden. Wer im hochkomplexen Rohstoffhandel arbeiten will, muss

tough sein – nicht zwingend des schlechten Images wegen. Eine Schiffsladung Rohöl kostet schnell mehrere Millionen Franken. Verkalkuliert man sich beim Preis, sind die Verträge mit den

Partnern lückenhaft, kann man das Rohöl nicht termingerech in der versprochenen Qualität liefern, dann drohen allen involvierten Vertragspartnern dramatische Auswirkungen.

Stressresistenz üben die Anwärter auf einen der begehrten Jobs in der Branche bereits während des Studiums. Von Montag bis Donnerstag arbeiten sie bei einem der fünfhundert Genfer

Unternehmen, die im Rohstoffhandel tätig sind. Am Freitag und Samstag pauken sie den ganzen Tag an der Uni. Für die Vorbereitung von Vorträgen und Tests bleiben die Sonntage und Abende.

Die Rohstoffindustrie ist in der Schweiz ein heimlicher Wirtschaftsriese. Diskretion hat in diesem Business eine lange Tradition, was es umso schwieriger macht, Einblicke hinter die Kulissen von PR-geschulten Kommunikationsabteilungen zu erhalten. Einen ersten Eindruck vom Groove im Rohstoffhandel gewinnt man an der Universität Genf. Auch hier werden heikle Fragen elegant umschifft.

Dass man ausgerechnet in Genf Rohstoffhandel studieren kann, überrascht nur auf den ersten Blick. Genf gilt als internationale Drehscheibe der Industrie, in den

sengespräche und Studium sind auf Englisch. Die meisten Studierenden, davon rund ein Fünftel Frauen, sprechen mindestens zwei Fremdsprachen fließend.

Keine Einzelplayer

Was reizt diese jungen Menschen am heiklen Geschäft mit Rohstoffen? Guillaume Cottin findet es «sehr naheliegend», dass er als Genfer im Rohstoffhandel arbeiten will. Seinen Bachelor hat der 25-Jährige an der Uni St. Gallen absolviert. Ein Ferienjob bei einer Bank, die den Rohstoffhandel finanziert, hat ihn derart begeistert, dass er sich für einen Studienplatz beworben hat. Zurzeit macht er ein Stage bei einer Genfer Warenprüfungsfirma. «Ich war überrascht über die unzähligen Risiken im Rohstoffhandel, sei es das Wetter, die Lagerung, der Transport oder die Preiskalkulation», sagt Cottin.

Nur ein Fünftel der Bewerber wird für das Masterstudium zugelassen.

Seine Kollegen Milan Thomas und Michael Lepper nicken. Beide haben das Masterstudium bereits abgeschlossen. Lepper arbeitet bei einer Bank in der Rohstoffhandelsfinanzierung. Thomas bei einer Rohstoffhandelsfirma als Projektleiter. «Ich habe erst während des Studiums gemerkt, dass man in diesem Business kein Einzelplayer ist. Der Rohstoffhandel ist eine Zusammenarbeit von zahlreichen Spezialisten, die alle eine bestimmte Aufgabe haben», erzählt der 28-jährige Thomas.

Der Andrang auf die Studienplätze ist gross. Lediglich ein Fünftel der Kandidaten wird aufgenommen, je nach Anzahl Studienplätze zwischen 16 und 31 Studenten. Die Hälfte kommt aus der Schweiz, die andere Hälfte ist international gemischt – Chinesen, Russen, Bulgaren, Spanier. Pau-

lin ist froh, kann ich bei meinen Studienkollegen oder bei den Professoren Dinge nachfragen, die ich am Arbeitsplatz nicht ganz verstanden habe.» Michael Lepper doppelt nach: «Ohne das Studium hätte ich keine Chance gehabt, all die spezifischen Ausdrücke und Kenntnisse der Bran-

che in ihrer Gesamtheit kennen zu lernen.» Er habe zudem schon im Studium ein gutes Netzwerk aufbauen können, was in der Branche enorm wichtig sei.

Netzwerk ist wichtig

Die Praxisnähe des Studiums ist für die Branche wichtig. Deshalb referieren oft auch Exponenten aus der Industrie. Für Guillaume Cottin zählt aber auch der Austausch an der Uni: «Manchmal

«Ich war überrascht über die unzähligen Risiken im Rohstoffhandel.»

Guillaume Cottin, Student

bin ich froh, kann ich bei meinen Studienkollegen oder bei den Professoren Dinge nachfragen, die ich am Arbeitsplatz nicht ganz verstanden habe.» Michael Lepper doppelt nach: «Ohne das Studium hätte ich keine Chance gehabt, all die spezifischen Ausdrücke und Kenntnisse der Bran-

«Teamarbeit und ein gutes Verständnis für den gesamten Handelsablauf sind das Kapital in unserem Metier.»

Rohstoffhandelsfirma Mercuria

che in ihrer Gesamtheit kennen zu lernen.» Er habe zudem schon im Studium ein gutes Netzwerk aufbauen können, was in der Branche enorm wichtig sei.

Begehrte Stagiareplätze

Doch was bringen die Stagiaires den Unternehmen? Immerhin beteiligen sich die Firmen an den 20 000 Franken, die der Masterstudienlehrgang kostet. Oft übernehmen sie sogar den gesamten Betrag, wie der Genfer Rohstoffhandelsriese Mercuria bestätigt. Benoit Lioud von der Kommunikationsabteilung sieht bereits in der Art der Stagiarerekrutierung grosse Vorteile: Während eines «Speed-Recruitings», das jedes Jahr vom Branchenverband STSA und der Uni organisiert wird, haben Firmen die Möglich-

keit, «viele Kandidaten mit unterschiedlichem Background und diversen Laufbahnen kennen zu lernen», so Lioud. «Das ist sehr effizient, und wir finden immer geeignete Leute.»

Die Anwärter sollten vor allem eine hohe Flexibilität mitbringen. «Wir arbeiten in einem internationalen Umfeld, das sich permanent wandelt. Deshalb müssen sich unsere Stagiaires schnell in einer multikulturellen Umgebung zurechtfinden können, sprachliche und Networking-Kompetenzen sind dafür unerlässlich.»

Wer in die Rohstoffbranche einsteigt, bleibt dort meist ein Leben lang. Die Rekrutierung der Genfer Masterstudenten gehört deshalb zur langfristigen Personalstrategie von Mercuria. «Das Studium deckt alle Aspekte des Rohstoffhandels ab und ermöglicht uns, die Studenten während des Stage in verschiedenen Bereichen rotieren zu lassen. So können wir einen guten Pool von Nachwuchskräften aufbauen, die sich bei uns weiterentwickeln können.» Teamarbeit und ein gutes Verständnis für den gesamten Handelsablauf seien «das Kapital in unserem Metier», ist Lioud überzeugt.

Falsche Vorstellungen

Zum Kapital jeder Branche gehört aber auch ihr Ruf. Wie reagiert das Umfeld, wenn man sagt, man arbeite in dieser Branche? «Mir stellen die meisten Leute erst einmal viele Fragen. Laien stellen sich oft vor, dass ein Rohstoffhändler hinter dem Computer sitzt, per Knopfdruck eine Menge Rohöl bestellt und damit eine Menge Geld verdient», erzählt Stagiaire Cottin amüsiert.

Er, Lepper und Thomas sind sich des angesprochenen Images der Branche bewusst. Die Würdige der Öffentlichkeit finden sie jedoch undifferenziert und oft ungerechtfertigt. «Teilweise kursieren schlicht falsche Fakten, weil viele nicht wissen, wie dieser risikobehaftete Handel und das volatile Umfeld funktionieren», meint Thomas. «Der Rohstoffhandel wird bereits weitgehend reguliert, fährt er fort. «Aber natürlich leben wir nicht in einer perfekten Welt.»

Lucie Machac

lucie.machac@bernerzeitung.ch

Greater Berne



Waidmanns Dank

Ich habe ein zweifelhaftes Talent: mich im Theater (beliebig ersetzbar durch Zirkus/Feste) lächerlich zu machen. Ich kann sitzen, wo ich will. Kaum muss jemand aus dem Publikum nach vorne, werde ich ausgewählt. Als ob ein grosser, rot blinkender Pfeil auf meinen Kopf zeigen würde. Der Clown sucht einen Doofen, der Grimassen schneidet? Hier! Der Kabarettist will jemanden, der einen Witz pantomimisch wiedergibt? Na klar! Ein infantiles Rollenspiel bei einer Hochzeit? Einfach dem Pfeil nach! Dabei versuche ich stets, mich unauffällig zu verhalten, starre auf meine Fusse, rede auf mein Kind ein, suche was in der Tasche, stelle mich schlafend... nützt alles nichts. Ich werde ausgewählt. Immer.

Jetzt ist Schluss, sagte ich mir kürzlich. Ich gehe nur noch ins Kindertheater. Denn dort geht es um Kinder, dort bin ich sicher. Zumindest so lange, bis der Clown in die Runde fragt: «Wer möchte seine Mami oder seinen Papi auf der Bühne sehen?» – Jetzt brauche ich nicht mal einen Pfeil. Meine Tochter schreit, natürlich, am lautesten, und so finde ich mich ein weiteres Mal unfreiwillig im Rampenlicht wieder, auf allen Vieren einen Hirsch imitierend. Ja, einen Hirsch.

Maria Künzli schreibt die Kolumne «Greater Berne» im Wechsel mit den Redaktoren Nina Kobelt, Fabian Sommer und Peter Meier. greaterberne.bernerzeitung.ch

Fortsetzung von SEITE 27

«Die Schweiz überlebte nur dank Europa»

nicht sehr neutral vorkamen. Überdies: Neutralität machte Sinn in einem Europa der Kriege. Im friedlichen, interdependenten Europa von heute ist die Neutralität also überflüssig? Diese Frage muss jedenfalls diskutiert werden. Wem gegenüber will die Schweiz denn heute neutral sein? Nicht nur SVP-Wähler verteidigen die Neutralität vehement. In meinen Augen wird die Neutralität verfochten, ohne vertieft über ihre Zweckmässigkeit zu diskutieren. Sie ist unhinterfragt zum Synonym für Unabhängigkeit und Souveränität geworden, was sie aber nicht ist. Ein Land kann auch ohne Neutralität souverän sein. Und auch die souveränste Grossmacht löst heute grenzüberschreitende Probleme wie die Migration oder den Klimawandel nicht im Alleingang. Für die SVP dürften Sie wie ein EU-Anhänger tönen. Treten Sie bewusst gegen SVP-Positionen an, oder ist es ein schöner Zufall, dass Ihr Buch in die aktuelle Europadebatte passt?

Ich habe mein Buch längst vor der Abstimmung am 9. Februar geplant. Die Schweizer Haltung gegenüber Europa treibt mich als Historiker und Staatsbürger schon lange um. Ich bedauere, dass die Europadebatte in der Schweiz mit wenig historischer Tiefenschärfe geführt wird. Dem will ich entgegenreten. Für mein

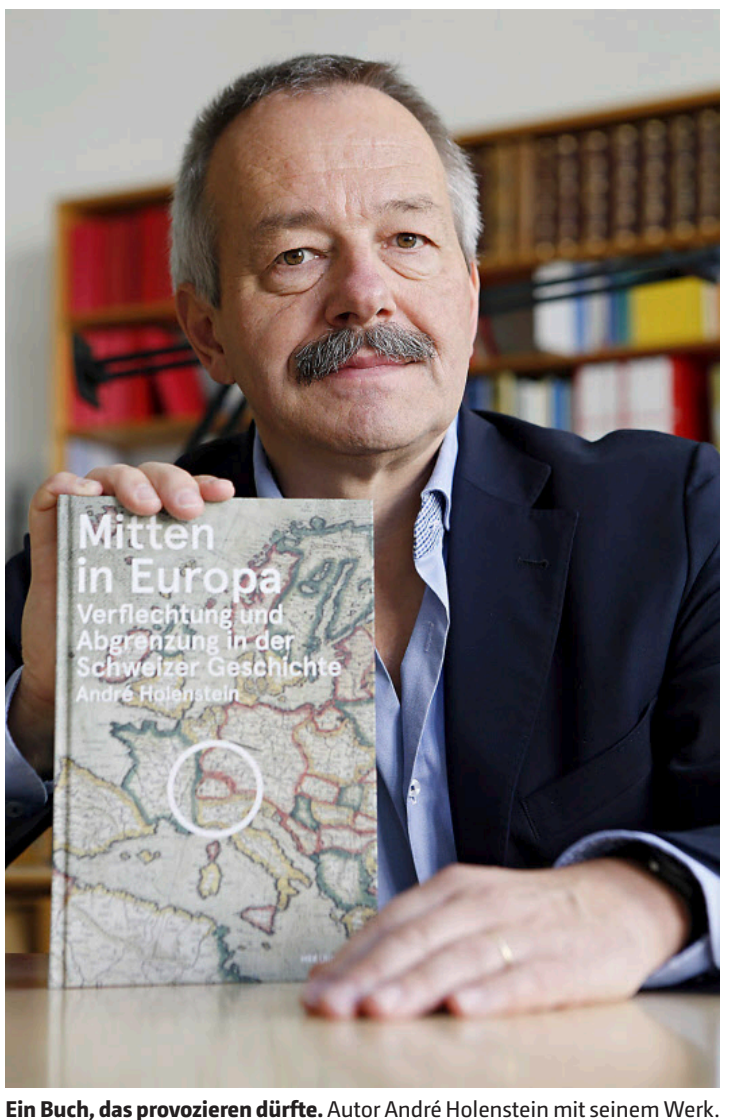
Buch trifft es sich jetzt natürlich gut, dass die Europadebatte seit dem 9. Februar an Schärfe und Dringlichkeit gewonnen hat. Schon beim Schreiben wurde mir klar, dass mein Buch ein politisches Statement sein würde. Wie lautet es?

Ich will den isolationistischen Kreisen, die sich einen allzu einfachen Reim auf die Vergangenheit machen, nicht das Feld überlassen. Ich polemisiere nicht, aber ich bringe Fachwissen in die Debatte ein. Die Isolationisten in unserem Land unterlegen ihr Schweiz-Verständnis gerne mit historischen Ereignissen wie der Bundesbriefpassage über fremde Richter. Sie behaupten, der Schweiz sei es immer dann gut gegangen, wenn sie sich auf sich selbst verlassen habe. Dem trete

«Schweizer Isolationisten dämonisieren die EU, als sässe in Brüssel eine feindliche Macht.»

ich entgegen. Denn die Schweiz hat ihren glücklichen Sonderweg nicht aus eigener Kraft geschafft. Da spielten äussere Faktoren immer entscheidend mit. Wappnen Sie sich gegen Reaktionen SVP-naher Kreise? Die gibt es schon. In Onlinekommentaren zu Interviews, in denen ich über mein Buch rede. Die Debatte könnte heftig werden. Die junge SVP hat einen Onlinepranger für kritische Geschichtslehrer eingerichtet.

Der Stil dieses Prangers ist indiskutabel. Er signalisiert eine Gesprächsverweigerung und zeigt keine Bereitschaft für eine offene Auseinandersetzung über die Schweizer Geschichte. Hier sollen einfache Andenken denke diffamiert werden.



Ein Buch, das provozieren dürfte. Autor André Holenstein mit seinem Werk.

So leicht dürften Sie gegen das heroische SVP-Geschichtsverständnis nicht ankommen. Der Historiker und SVP-Nationalrat Peter Keller sagt: «Wir haben die saftigen Geschichten.» Wer sein Geschichtsverständnis mit saftigen Geschichten legiti-

miert, ist als Fachmann nicht sehr glaubwürdig. Aber als Politiker. Überhaupt: Auch die Geschichten über die schlaue Anpassungsfähigkeit der Schweiz in meinem Buch sind saftig. Und überdies nicht schon hundertmal erzählt. Historiker wie Sie oder Thomas Maissen mischen sich neuerdings in die politische Debatte über Schweizer Mythen ein. Merken die Historiker, dass wir alle ein Bedürfnis nach Mythen und saftigen Stories haben? Das haben viele Historiker längst begriffen. Aber unsere Antwort wird nicht sein, saftige Geschichten über Morgarten zu erzählen oder Gegenmythen aufzustellen. Historiker müssen versuchen, Mythen in ihrer Bedeutung sichtbar zu machen. Wir dürfen dabei aber nicht das Kind mit dem Bad ausschütten. Was heisst das? Die Historikergeneration von 1968 wollte nach dem Zweiten Weltkrieg radikal aufräumen mit Tell, Winkelried und Reduit und zeigen, wie es wirklich war. Mittlerweile gibt es eine seriöse und kreative Debatte über die Mythen. Historiker fragen, warum ein Mythos wie die Wilhelm-Tell-Geschichte auftaucht und welchen Zweck er erfüllt. Laufen auch Sie Gefahr, das Kind mit dem Bad auszuschütten, wenn Sie die Abhängigkeit der Schweiz so stark betonen? Ich betone gerade das dialektische Zusammenspiel von Verflechtung und Abgrenzung. Meine Hauptaussage ist, etwas zuge-spitzt, dass dieses Land ein wenig

schizophren ist. In der Praxis, etwa bei den Wirtschaftsbeziehungen, handelt es ganz anders, als es über sich denkt und spricht. Jedes Land entwirft doch ein schönes Bild von sich. Die Schizophrenie der Schweiz ist aber schon bemerkenswert. Dass gewisse Kreise derzeit Souveränität und Unabhängigkeit mythisch überhöhen, ist auch eine Reaktion darauf, dass unser Land fundamental verunsichert ist, weil sich die europäische und globale Dynamik der Kontrolle des Nationalstaats entzieht. Vielleicht sucht da gerade ein Kleinstaat nach einer Verankerung, die seine Identität stabilisiert. Die Schweiz hat sich über die Abgrenzung von Habsburg, Burgund, dem Deutschen Reich, Nazideutschland oder der Sowjetunion definiert. Tut sie das nun auch mit der EU? Die Schweiz setzt damit ihr David-Goliath-Syndrom fort. Sie sieht sich als kleinen David, der den grossen Goliath austrickt. Es sieht fast so aus, als wüsste David ohne Goliath gar nicht, wer er ist. Besonders irritierend ist, dass dieses Freund-Feind-Schema nun auf das Verhältnis zur EU übertragen wird. Obwohl man mit nüchternem Blick sagen muss, dass die Schweiz erstmals in der Geschichte von lauter Freunden umzingelt ist. Die Isolationisten betreiben dennoch eine verhängnisvolle Dämonisierung der EU, so als sässe in Brüssel eine feindliche Macht mit bösen Absichten.

Interview: Stefan von Bergen stefan.vonbergen@bernerzeitung.ch

AB CHF 11 400.-

PEUGEOT 208

FREUEN SIE SICH VOR ALLEN ANDEREN: PEUGEOT 208 MIT 2,08% LEASING

Entdecken Sie den Peugeot 208 mit Peugeot i-Cockpit, Touchscreen und dem neuen 3-Zylinder-Turboantrieb PureTech eTHP 110 PS mit starkem Drehmoment, verringertem Kraftstoffverbrauch und mässigerer CO₂-Reduktion um bis zu 21%.

Profilieren Sie auch von unseren zahlreichen Top-Angeboten auf die gesamte Modelpalette mit Kundenvorteilen bis zu CHF. 10 500.- Jetzt bei Ihrem Peugeot-Partner.

PEUGEOT MOTION & EMOTION

peugeot.ch